

Interview mit Rainer Schweppe, Leiter der Facharbeitsgruppe Schulraumqualität bei der Senatsbildungsverwaltung in Berlin

»Wer was bewegen will, muss sich bewegen!«

Jörg Ramseger: *Herr Schweppe, Sie waren zunächst als Bildungsreferent der Stadt Herford, dann als Leiter des Schulreferats und Stadtschulrat der Stadt München und zuletzt als Leiter der Facharbeitsgruppe Schulraumqualität bei der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie in Berlin immer wieder bemüht, neue Schulen zu bauen oder in Bestandsbauten große Löcher in die Klassenraumwände zu schlagen und Fenster nach innen zu schaffen, die das pädagogische Geschehen im Klassenzimmer schulöffentlich werden lassen. Sie haben auch Glasscheiben und Glastüren zu den Lehrerzimmern bzw. Teamräumen eingebaut. Was war Ihr Motiv und was waren Ihre Vorbilder dafür?*

Rainer Schweppe: Wenn man sich mit Schularchitektur auseinandersetzt, ist entscheidend wichtig, die Ziele zeitgemäßer Pädagogik in den Fokus zu nehmen. Wissenschaft und Praxis geben hier deutliche Hinweise und zeigen auf, dass die Flurschule schon lange nicht mehr alltags- und zukunftsfähig ist. Auch benötigt eine Schule mit Ganztagsangeboten und den Ansprüchen auf individuelle Förderung sowie auf Inklusion Platz für Differenzierung.

Es geht u. a. um die Entwicklung einer neuen Kultur der Wahrnehmung, der Offenheit und der Flexibilität besonders als Voraussetzungen gelingender Inklusion. Abgeschlossene und schlecht belichtete sowie belüftete Klassenräume bewirken ein Gefühl der Enge – transparente Unterrichts- und Differenzierungsräume bewirken das Gegenteil. Das haben wir an vielen Orten erfahren und entsprechend umgesetzt. Man muss solche Räume wirklich erlebt haben, dann will man sie – und je mehr Offenheit, desto besser, ist plötzlich die Absicht. Also kann ich nur empfehlen, sich einen persönlichen Eindruck zu verschaffen. Das haben wir mit der Berliner Facharbeitsgruppe eingehend machen dürfen.

J.R.: *Nicht alle Pädagoginnen und Pädagogen lieben diese Transparenz. Viele verhüllen die Glasscheiben zum Nachbarraum gleich wieder mit Postern oder Gar-*

Wegen des deutlichen Geburtenanstiegs seit 2011 und infolge hohen Zustroms an neuen Bürgern müssen manche unserer Metropolen zeitnah viele neue Schulen errichten. Allein das Land Berlin muss in den kommenden zehn Jahren 85.000 neue Schulplätze schaffen und will dafür 50 neue Schulen bauen. Hierbei will man ein völlig neues Schulbaukonzept realisieren, das auf Erfahrungen mit solchen Schulhäusern in Herford und München sowie im Ausland aufsetzt und eine professionelle Pädagogik für die inklusive Ganztagschule des 21. Jahrhunderts nicht nur baulich unterstützen, sondern auch herausfordern soll. Wir berichteten im Februar-Heft darüber.¹

Im Folgenden setzt Grundschule aktuell die Information über die neue Schulhausgestaltung mit einem Interview mit dem Leiter der Berliner Facharbeitsgruppe Schulraumqualität, Rainer Schweppe, und einem Erfahrungsbericht der Konrektorin der Grundschule Landsberger Straße in Herford, Theresa Nolte, fort.

dinen. Haben Sie die überfordert oder könnten diese Kollegen auch gute Gründe für ihre ablehnende Haltung haben?

R.S.: Der Wunsch nach Transparenz ist nicht irgendwie dahergekommen. Er wurde von der im Prozess beteiligten Wissenschaft sowie auch von beteiligten Pädagoginnen und Pädagogen sowie Eltern formuliert. Es geht darum, die Teambildung als Grundvoraussetzung einer inklusiven Pädagogik zu befördern, denn jede Grundschule wird zukünftig eine Inklusionsschule sein, sofern sie es noch nicht ist.

Grundlagen waren z. B. in Herford ein pädagogisches Leitbild und Qualitätskriterien zur Raumgestaltung, nach denen alle Grundschulen und einzel-

ne weiterführende Schulen umgestaltet worden sind. München hat bereits viele sehr beispielhafte Neubauten und entsprechende Großsanierungsprojekte umgesetzt. In Berlin gibt es ganz aktuell die entsprechenden Empfehlungen der Facharbeitsgruppe und ein neues Funktionsraumprogramm für das Berliner Lern- und Teamhauskonzept.²

Aber natürlich habe ich Verständnis für ein vorsichtiges Herantasten mancher Kolleginnen und Kollegen. Sie sind ja alle als Einzelkämpfer ausgebildet worden. Und in was für Räumen mussten sie bislang arbeiten! Sie mussten sich auf Enge einstellen. In einigen International Schools kennt man schon länger etwas anderes. Nun bestehen mit der Umsetzung des neuen Ansatzes Chancen für Entwicklungen und Raum für Pädagogik. Das kann man nutzen, muss man aber nicht, denn die Räume lassen verschiedene Arbeitsformen zu.

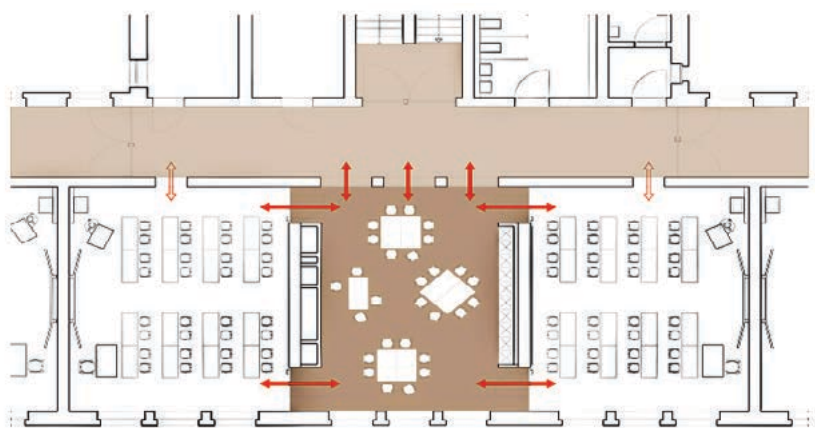
Wünschenswert ist natürlich, den Prozess durch kollegiales Coaching und externe Moderation bzw. Beratung zu unterstützen. Fortbildungen oder Bildungsreisen sollten angeboten werden. Diese Punkte waren und sind mir immer besonders wichtig.

J.R.: *Was unterscheidet das Berliner Lern- und Teamhaus von den Münchner Vorbildern?*

R.S.: Bei uns in Deutschland ist schulische Bildung qua Grundgesetz Sache der Bundesländer. Diese regeln



Rainer Schweppe



links: Einbau von offenen Differenzierungsflächen in einer alten Flurschule durch Öffnung von Wänden und Einbau von Sichtscheiben. Neues Gymnasium Wilhelmshaven. Entwurf: © Hausmann Architekten GmbH, Aachen, www.hausmannarchitekten.de/projekte/wilhelmshaven

unten: Herstellung von Sichtbeziehungen zur Stärkung von Kollegialität und Zugehörigkeitsempfinden. Neues Gymnasium Wilhelmshaven. Entwurf: © Hausmann Architekten GmbH, Aachen, www.hausmannarchitekten.de/projekte/wilhelmshaven/

die sogenannten inneren (z. B. Schulpädagogik, Personalversorgung, Schulfinanzierung) und äußeren Schulangelegenheiten (Schulträgerschaft der Kommunen, z. B. Schulbau und -unterhaltung als kommunale Aufgaben).

Berlin ist als Stadtstaat quasi Land und Kommune zugleich und kann alles unmittelbarer regeln und mit seinen Bezirken umsetzen – das ist ein Vorteil, wenn die Finanzlage solche zukunftsfähigen Investitionen ermöglicht. Es ist m. W. auch das einzige Bundesland, das in einem fachlich extern begleiteten Partizipationsprozess konkrete Leitlinien für den Schulneubau erarbeitet hat, bei denen die Pädagogik im Vordergrund steht. Das ist sicher ein Impuls für die anderen Bundesländer, die m. E. oft wegen des »Konnexitätsprinzips«, d. h. der Aufteilung der Kosten zwischen dem Land und den Kommunen, nicht fortschrittlich genug sind.

München ist eine Kommune im Bundesland Bayern. Der Stadtrat hat das »Münchner Lernhauskonzept« für die Schulgebäude in seiner Zuständigkeit einstimmig beschlossen und das Land fördert dies in kleinerem Rahmen objektbezogen und unterstützt das kommunale Konzept. Das kann gelingen, muss aber nicht. Hier gelingt das Zusammenwirken von Stadt und Land. Der Münchner Weg ist insofern auch überregional beispielhaft für andere Städte und Gemeinden.

Beide Konzepte ähneln sich inhaltlich und decken die Erfordernisse zeitgemäßer Pädagogik, der Ganztagschule und der Inklusion ab. Sie unterstützen die Teambildung in den Schulen und schaffen wichtige Rahmenbedingungen für gute Schulentwicklung. Die Lernhäuser sind aber unterschiedlich groß. Denn Berlin hat die sechs-jährige



Filmtipp zum Thema: www.youtube.com/watch?v=PKZKzeLejus

In dem Film geben Schülerinnen und Schüler der Geschwister-Scholl-Oberschule Bad Laer einen Einblick in ihren Schulalltag im Neubau.

ge Grundschule (je Lernhaus 6 Klassen) und München hat sich als Stadt in Bayern immer noch an der Vorgabe der vierjährigen Grundschule (je Lernhaus 4 Klassen) zu orientieren. Diese Unterschiede wirken sich auf die räumliche Ausprägung der Schulen aus.

J. R.: *Ein Kern des Lern- und Teamhaus-Modells ist die pädagogische Teilautonomie der einzelnen Lernhäuser, die idealerweise auch durch eine neue mittlere Leitungsebene in der Schule repräsentiert wird, die mit der Schulleiterin oder dem Schulleiter fürs ganze Haus eine »kollegiale Schulleitung« bildet. Hat sich dieses Modell bereits irgendwo bewährt?*

R. S.: In heutigen Schulen sind aufgrund der Größe und des verbreiteten Ganztagsbetriebes sehr viele Pädago-

ginnen und Pädagogen einschließlich Personal externer Kooperationspartner tätig. Da ist es überaus sinnvoll, zur Entlastung der Schulleitungen und besseren Steuerung ein Leitungsteam einführen zu können, indem z. B. für jedes Lernhaus eine Koordinierungs-, Sprecher/innen- oder Leitungsposition geschaffen wird. Mit der Funktion muss keine weitere Stelle geschaffen werden, aber die Lehrkraft sollte entsprechend besser besoldet werden und etwas von eigenen Unterrichtsverpflichtungen entlastet werden.

Hierfür gibt es schon vielerlei gute Beispiele. Diese Positionen können bei richtiger Ausprägung Aufstiegschancen bieten und Interessierte können erste Leitungserfahrung sammeln. Da geht man dann später viel bewusster

in die Schulleitungsposition oder man entscheidet sich rechtzeitig, diesen Weg nicht zu gehen. Personalentwicklung kann so sinnvoll unterstützt werden.

Die Stadt München hat diese mittlere Führungsebene im Rahmen eines Modellversuches bei einigen städtischen Schulen mit Erfolg eingeführt und es ist nun Sache des Landes Bayern, die schulgesetzliche Grundlage für die dauerhafte Einführung bei Kommunen in ganz Bayern zu schaffen.

J.R.: Was kann man in bestehenden Schulgebäuden ändern, um der Idee des Lern- und Teamhauses näherzukommen?

R.S.: Wenn eine Schule im Rahmen ihrer kontinuierlichen Entwicklungsarbeit zu der Überzeugung kommt, dass das Lernhausprinzip für ihre Schule sinnvoll ist, kann sie m.E. auch niedrigschwellige Lösungen finden.

Soweit eine größere Sanierungsmaßnahme oder Schulerweiterung geplant ist, könnte sie diese dazu nutzen. Allerdings benötigt sie dafür die Unterstüt-

zung des Schulträgers, also der Kommune. Inzwischen gibt es eine Menge guter Beispiele für eine gelungene Umgestaltung von bestehenden Schulen zu Lernhausschulen. Interessierte Schulleiterinnen oder Schulleiter sollten ihren Bürgermeister und vielleicht auch die Mitglieder des Schulausschusses »an die Hand nehmen« und mit ihnen eine kleine Bildungsreise unternehmen.

Falls die Bausubstanz der Schule keine grundlegende Sanierung erfordert, kann durch Umwidmung von kleineren Räumen (z.B. ehemaliger Karterraum) zu Teamräumen oder Differenzierungsräumen und durch den Einbau von Glastüren oder Sichtscheiben schon etwas erreicht werden. Ein einfaches Beispiel habe ich in Schweden (Futurum Skola Bålsta) gesehen. Die Schule wurde nach einem Lernhauskonzept räumlich aufgeteilt und die einzelnen Häuser erhielten eine eigene Farbgestaltung, also z.B. das gelbe, orange oder grüne Haus mit entspre-

chenden Türfarben. Auch in Hamburg wird an solchen Raumerweiterungen in Bestandsschulen gearbeitet. Hervorragende Beispiele kann man sich beim Neuen Gymnasium Wilhelmshaven oder der Neuen Mittelschule in Alberschwende (Vorarlberg) ansehen.

Hilfreich bei derartigen Überlegungen können die Einbindung externer Kompetenz sowie eine professionelle Moderation der Planungsprozesse sein. Auch sind Schulen, die diese Wege schon beschritten haben, sicher gern zum Erfahrungsaustausch bereit. Allemaal gilt: Wer etwas bewegen will, muss sich bewegen! □

Das Gespräch führte Jörg Ramseger, Fachreferent des Grundschulverbandes für schulische Qualitätsentwicklung

Anmerkungen

- 1) Vgl. Jörg Ramseger: Das Berliner Lern- und Teamhaus. Ein neuer Schulbautyp für die Grundschule des 21. Jahrhunderts, Grundschule aktuell, Heft 141/2018, 23–27.
- 2) Siehe www.berlin.de/sen/bildung/schule/bauen-und-sanieren/neue-schulen/

Die Schule der Zukunft in Herford

Architektur als dritter Pädagoge

Von der Pädagogik zum Raum – vom Raum zur Pädagogik überschrieb Rainer Schweppe seinerzeit als Leiter der Bildungsabteilung der Stadt Herford viele seiner Vorträge zum sog. Herforder Modell, einem neuen kommunalen Schulbaukonzept. Seit 2004 sind die 11 Herforder Grundschulen offene Ganztagschulen – alle wurden bis 2007 nach dem neuen Konzept umgebaut. Dabei entstanden auch zwei Neubauten. Im weiterführenden Schulbereich nahmen die Dinge ebenfalls Gestalt an. Die Stadt Herford erhielt Auszeichnungen des Grundschulverbandes und des Landes NRW.

Am Anfang standen die Entwicklungen eines pädagogischen Leitbildes und der Qualitätskriterien für die Raumgestaltung von Ganztagsgrundschulen. Der städtische Beteiligungsprozess wurde von Prof. Dr. Tassilo Knauf und insbesondere von PD Dr. Buddensiek begleitet. Schulleitungen, Eltern, Politik und Verwaltung engagierten sich für ein gemeinsames Ziel.

Der **Schulraum** sollte zum **Lebensraum** werden. Mehr **Offenheit** und **Transparenz** in den Unterrichtsräumen, Differenzierungsräumen und Teamräumen sollte eine veränderte Lernkultur ermöglichen. Aus Fluren wurden weitgehend Foren. ErzieherInnen und LehrerInnen standen in neuen gemischten **Teams** vor der Aufgabe, in diesem Raum **das Lernen und Leben über den ganzen Tag** gemeinsam zu gestalten.

Ich erhielt die Möglichkeit, gemeinsam mit einer Erzieherin eine Ganztagsklasse im neuen Erweiterungsbau der Grundschule Landsberger Straße zu übernehmen. »Meine« Erzieherin und ich kannten uns bereits seit einiger Zeit. Ich betreute nachmittags im zunächst »additiven Ganztag« die Hausaufgabenzeit und sie hatte eine Gruppenleitung. Wir freuten uns auf die gemeinsame Arbeit am Vor- und Nachmittag, doch nach kurzer Zeit – gemeinsam im völlig neuen Schulraum – waren wir beide schon an unsere Grenzen gelangt. Wie konnte das sein?

Morgens, um kurz vor neun, saß ich mit einer Gruppe von Kindern im Sitzkreis und führte sie in ein neues Material ein. Freudig öffnete die Erzieherin die Tür und alle Kinder stürzten auf sie zu, um sie zu begrüßen. Klar, beim pädagogisch getrennten Vor- und Nachmittag war das ja kein Problem, aber hier im »Unterricht« am Vormittag fand ich das nicht gut. Anschließend stellte sie ihre Tasche auf »meinen« Schreibtisch und ich war völlig irritiert, sodass ich den Unterricht nur stockend wieder fortsetzen konnte. Schließlich war das zu dieser Tageszeit immer mein Schreibtisch gewesen.

Rückblickend betrachtet waren es Kleinigkeiten und ich kam mir bieder und unreflektiert vor. Dennoch ist gerade die Überwindung von emotionalen Befindlichkeiten in der Teamentwicklung von entscheidender Bedeutung – es wurden schließlich unsere Schulkinder.

Die multifunktionale Raumnutzung mit den Differenzierungsmöglichkei-



Theresa Nolte
Konrektorin an
der Grundschule
Landsberger
Straße in Herford

ten erforderte und beförderte eine neue Teambildung. Das Personal des Vor- und des Nachmittags arbeitete nun in den neu gestalteten Lernhäusern eng zusammen, je ein Zug (1. bis 4. Klasse) bildete bzw. bildet ein Lernhaus. Sehr schnell wurde u. a. deutlich, dass die Teams feste Zeiten für Absprachen benötigten.

Mit Hilfe eines externen, von der Stadt finanzierten Coaches lernten wir, offen miteinander zu sprechen und Vereinbarungen zu treffen. Diese Vereinbarungen sahen in unserem Team anders aus als im Nachbarsteam, z. B. entschieden sich einige Teams für einen gemeinsamen Schreibtisch, andere Teams haben zwei Schreibtische im Raum.

Durch die Arbeit mit dem Coach wurde uns bewusst, dass wir zwar dieselben Wörter verwendeten, aber bisweilen ganz unterschiedliche Dinge damit meinten. Diese unterschiedlichen Wahrnehmungen veränderten die Sicht auf das einzelne Kind und insgesamt auf Alltagssituationen. Daraus entstanden neue Fragen: Wer hat eigentlich welche Aufgabe oder Rolle im Team? Wie funktioniert Lernen über den ganzen Tag? Wie und was für Materialien benötigen wir in Räumen, die von den Kindern den ganzen Tag über sinnvoll genutzt werden sollen?

Unser Schulalltag veränderte sich in kleinen Schritten immer mehr. Aus der Hausaufgabenzeit wurden Lernzeiten. In den Lernzeiten konnten auch verschiedene Angebote der Erzieherin wahrgenommen werden, z. B. Bastelangebote. Die Kinder und wir benötigten nun eine Möglichkeit, um Ziele zu benennen und den Lernweg zu dokumentieren. So entstanden die Logbücher, die wir für den Austausch mit den Kindern und den Eltern brauchten. Auf dieser Basis entwickelten wir dann unsere Portfolios.

Vor der baulichen Neuorientierung hielten wir uns hin und wieder ohne die Erzieherinnen im alten Lehrerzimmer auf. Jeder verbrachte die Pausen für sich. Mit der Einführung der Lernhäuser mit je einem eigenen Teamraum verbrachten wir die Zeit gemeinsam. Neue Namen schaffen Veränderungen im Denken. Der Kaffeeautomat im Teamraum wurde zum »Meetingpoint« und der interdisziplinäre Austausch erhielt »unorganisiert« Gelegenheit und Qualität.

Immer wieder wurden wir mit Situationen konfrontiert, für die eine Unterstützung von außen mehr als hilfreich war. Die Umsetzung unseres Lernhauskonzeptes war und bleibt ein Prozess, der immer wieder neue Entscheidungen von uns erfordert. Beispielsweise werden unsere Verabredungen immer wieder den Anforderungen angepasst, wir probieren Neues aus oder gehen wieder einen Schritt zurück. Unser gemeinsamer Lern- und Lebensraum hat sich verändert, er ist lebendiger geworden und das neue überschaubare »Wir« ist gut für Klein und Groß. □



Erziehung zum demokratischen Diskurs in einer Schule der Transparenz: Grundschule Landsberger Straße, Herford

Foto: © Stefan Bayer, Darmstadt, www.bayer-fotografie.de